

Čarna Brković

## **Von der Suspendierung zum Engagement und zurück**

Vor zwanzig Jahren, als ich Volkskunde (*Etnologija i antropologija*) an der Universität Belgrad studierte, belegte ich einen Kurs über die materielle Kultur Serbiens. Ich musste lernen, die verschiedenen Haustypen und Volkstrachten zu unterscheiden, die als typisch für Kosovo, Šumadija, die Vojvodina und andere „serbische Regionen“ galten. Eine übliche Aufgabe für Volkskundestudierende, könnte man meinen. Doch genau zu dieser Zeit fanden von den Vereinten Nationen unterstützte internationale Verhandlungen über den Status des Kosovo statt – ein Land, das versuchte, seine Unabhängigkeit von Serbien international anerkennen zu lassen.

Es hatte ein besonderes politisches Gewicht, zu behaupten, dass die Volkstrachten und Haustypen lediglich regionale und keine nationalen Unterschiede widerspiegelten. Volkskundliches Wissen wurde genutzt, um nationale Einzigartigkeit zu beanspruchen – oder solchen Ansprüchen anderer entgegenzutreten. Damit legitimierte man verschiedene gewaltsame Versuche, Staatsgrenzen hier statt dort zu ziehen – und diejenigen ethnisch zu „säubern“, die „nicht hineinpassten“. Diese Erfahrung hat mich eine der wichtigsten Erkenntnisse unseres Fachs gelehrt: Volkskundliches Wissen ist niemals unpolitisch. Schließlich beschäftigen wir uns mit Menschen.

Wenn volkskundliches Wissen per se politisch ist, bedeutet das, dass wir als Europäische Ethnolog:innen, Empirische Kulturwissenschaftler:innen und Kulturanthropolog:innen bestimmte politische Positionen in unserer Arbeit vertreten sollten? Ja und nein – es kommt darauf an. Eine spezifische Dynamik von Suspendierung und Engagement ist grundlegend für unser Fach – insbesondere für unsere Arbeit in der Lehre.

Der Seminarraum kann ein Raum des Denkens sein, mit Hannah Arendt verstanden als „the quiet in the center of a storm which, though totally unlike the storm, still belongs to it“. Universitätslehrende sind in der Regel keine politischen Entscheidungsträger:innen, aber wir bilden einige von ihnen aus. Ein zentrales Element unserer akademischen Praxis ist es, zukünftigen Entscheidungsträger:innen beizubringen, wie man das Urteilen aussetzt, die Gewissheit der Außenwelt pausiert, Raum für andere Perspektiven öffnet und Fragen zu dem stellt, was selbstverständlich erscheint.

Anstatt die hegemoniale Gewissheit (und inhärente Gewalt) staatlicher Projekte des Grenzen-Ziehens durch das Studium klar definierter Kategorien von „Eigenen“ und „Fremden“ zu stärken, sollten wir in unseren Seminarräumen Raum für Komplexität und Ambiguität schaffen.

Der Unterricht in Kulturwissenschaft könnte den Studierenden die Möglichkeit bieten, zu erkunden, was ignoriert werden musste, um einen bestimmten Baustil oder eine Volkstracht als „serbisch“ oder eher als „montenegrinisch“ oder „albanisch“ zu kategorisieren. Welche Stimmen, Überschneidungen, Entlehnungen, Parallelen, Ähnlichkeiten und Resonanzen mussten zum Schweigen gebracht oder hervorgehoben werden, damit ein solcher Akt der Kategorisierung stattfinden konnte?

Es ist ein zutiefst politischer Akt, den Seminarraum zu einem Raum der Reflexion über die Spannungen, Ambivalenzen und Widersprüche des Alltags zu machen. Dies steht im Gegensatz zum Versuch, eine einzige, singuläre Wahrheit oder eine singuläre politische Position zu vertreten. Der Lehr- und Lernraum bietet eine Plattform, um Fragen zu stellen, Fehler zu machen und unterschiedlich positionierte Stimmen zusammenzubringen.

Dies ist entscheidend für ein Fach, das sich nicht für das „Eigene“ oder „Fremde“ interessiert, sondern dafür, wie die Grenze zwischen ihnen geschmiedet, verhandelt, umkämpft und im Laufe der Zeit an verschiedenen Orten transformiert wurde. Mit unserem Wissen können wir unseren Studierenden helfen, komplexe und ambivalente soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Prozesse zu verstehen, durch die sich politische Gemeinschaften historisch in Europa entwickelt haben.

Man muss klar sagen, dass ich Volkskunde in Belgrad studieren konnte, weil die serbisch-montenegrinische (jugoslawische) Polizei und Armee im Kosovo Gewalt ausübte – und nicht umgekehrt. Während es in den Jugoslawienkriegen auf allen „Seiten“ Kriegsverbrechen und Gewalt gab, waren sie nicht „alle gleich“. Es gab einen

ganzen Staats- und Militärapparat, der im Namen Serbiens handelte – und das war im Kosovo einfach nicht der Fall. Solche Machtunterschiede sichtbar zu machen ist ebenfalls entscheidend.

Warum habe ich diese Reflexion mit einem Beispiel aus Serbien begonnen? Es mag veraltet erscheinen, wenn man bedenkt, dass deutschsprachige Volkskunde bereits in den 1970er-Jahren eine Auseinandersetzung mit den Grenzen der Volkskultur und deren Rolle im politischen Projekt des Nationalsozialismus führte. Ich tue dies, weil mir in den letzten zwölf Monaten bestimmte Parallelen zwischen Deutschland und dem autoritären Serbien der 1990er-Jahre bewusst wurden. Natürlich gibt es wichtige Unterschiede. Dennoch haben mich diese Parallelen überrascht.

Die gegenwärtige Kontrolle über das Denken in Deutschland führt dazu, dass Ambivalenzen und Komplexitäten ausgelöscht werden – und diese sind ein notwendiger Teil menschlicher Pluralität. Als Lehrende tragen wir die Verantwortung, unseren Studierenden beizubringen, wie man mit Komplexitäten und Ambivalenzen umgeht und gleichzeitig im Blick behält, wie diese durch todbringende Hierarchien und Ungleichheiten geordnet werden. Das ist ein Balanceakt, der Wissenschaft sowohl politisch relevant als auch wahrhafter macht.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2025/01.09>